



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

"An die Nachgeborenen" von Brecht - Interpretation

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



**Thema:****Interpretation des Gedichts „An die Nachgeborenen“
von Bertolt Brecht****TMD: 24935****Kurzvorstellung des
Materials:**

- In seinem bekannten Gedicht „An die Nachgeborenen“ setzt sich Bertolt Brecht durchaus selbstkritisch mit der Rolle des Intellektuellen (besonders der des Dichters) vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander und richtet sich dabei sowohl an die vergangenen, als auch an die noch lebenden und die zukünftigen Lyrikergenerationen.

**Übersicht über die
Teile**

- Interpretation mit begleitendem Kommentar
(Ohne Primärtext)

**Information zum Do-
kument**

- 4 Seiten, Größe ca. 143 Kbyte

In den folgenden Strophen reflektiert das lyrische Ich seine eigene Rolle durch das lyrische Ich. In der **dritten Strophe** hadert es ein wenig mit sich selbst, weil es nach wie vor eine Anstellung hat und Geld verdient (vgl. 12. Vers). Aber es wird klargestellt, dass das nur einem Zufall zu verdanken ist und dass die Tätigkeit des lyrischen Ichs dessen vermeintlich „komfortable“ Lage keinesfalls rechtfertigt: „Aber glaubt mir: das ist nur Zufall. Nichts / Von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich satt zu essen. / Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)“ (13.-15. Vers). An dieser Stelle wird deutlich, dass das lyrische Ich nicht nur mit den anderen Dichtern hadert und unzufrieden ist, sondern auch mit sich selbst, weil auch die eigenen Möglichkeiten beschränkt sind oder beschränkt scheinen. Es tut auch selber nicht mehr oder kann nicht mehr tun und wird eindeutig von einem schlechten Gewissen geplagt. Ebenso erkennt man, wie zufällig, willkürlich und unsicher die Lage des Menschen zu dieser Zeit (nicht nur auf die Nahrungsversorgung bezogen) ist. Jeden Moment kann sich das Blatt wenden. Nicht umsonst ist hier dauernd von „Zufall“ und „Glück“ die Rede.

Das schlechte Gewissen scheint ganz deutlich in der **vierten Strophe** durch. Hier wird es wiederum aufs Essen und Trinken bezogen und auch wenn andere sagen, es soll essen und trinken (vgl. 16. Vers), hat das lyrische Ich doch Skrupel: „Aber wie kann ich essen und trinken, wenn / Ich dem Hungernden entreiße, was ich esse, und / Mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt? Und doch esse und trinke ich.“ (17.-20. Vers). Die Figur steckt in einem moralischen Dilemma und kann ihre „privilegierte“ Lage, die eine Grundversorgung mit Essen und Trinken gewährleistet, nicht genießen. Verschlimmert wird die Lage durch die Tatsache, dass sich die Figur zwar diese Gedanken macht und Gewissensbisse hat, aber dennoch essen und trinken muss und letztlich hilflos bleibt.

Die **fünfte Strophe** schlägt dann einen Bogen in die Vergangenheit und bemüht die „alten Bücher“ (22. Vers) - wahrscheinlich sind hier bedeutende Werke der Philosophie gemeint - , um festzustellen, was „weise“ ist. Das lyrische Ich findet dort eine Art Definition von „weise“: „Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit / Ohne Furcht verbringen/Auch ohne Gewalt auskommen/Böses mit Gutem vergelten / Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen“ (23.-27. Vers). Hier wird eher eine weltfremde, der Welt abgewandte, theoretische Philosophie im Elfenbeinturm beschrieben, die an den akuten praktischen Problemen der Welt wenig Interesse zeigt oder damit schier überfordert ist. Diese frömmelnde Sicht hilft dem lyrischen Ich in seiner Hilflosigkeit und Verzweiflung nicht weiter und es findet in der Philosophie keine Antworten auf seine Fragen: „Alles das kann ich nicht: / Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!“ (29.-30. Vers). Der erste Vers wird wortgenau wieder aufgegriffen und somit die Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Verhältnisse im ersten Abschnitt des Gedichts eingerahmt und abgeschlossen.

Der **zweite Abschnitt** des Gedichts fällt sogleich mit einem Tempuswechsel ins Präteritum auf, sodass kenntlich gemacht wird, dass nun eine Rückschau in die Vergangenheit folgt. Das lyrische Ich bezieht sich hier auf die Kämpfe der Intellektuellen gegen die Nationalsozialisten im Berlin der Weimarer Republik (1918-1933). Das lyrische Ich beginnt mit einer Beschreibung seiner Ankunft vor Ort: „In die Städte kam ich zur Zeit der Unordnung / Als da Hunger herrschte./Unter die Menschen kam ich zu der Zeit des Aufruhrs/Und ich empörte mich mit ihnen. / So verging meine Zeit / Die auf Erden mir gegeben war.“ (31.-36. Vers). Die Wortwahl macht die damaligen chaotischen Verhältnisse nach dem Ende des Ersten Weltkriegs (1918) und dem stetigen Machtgewinn der Nationalsozialisten in den 1920er Jahren deutlich („Unordnung“, „Hunger“, „Aufruhrs“). Das lyrische Ich zeigt sogleich Solidarität mit den Menschen, aber sein Beitrag erschöpft sich in Empörung (vgl. 34. Vers).



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

"An die Nachgeborenen" von Brecht - Interpretation

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

